

**Fritz Stahlecker:
Gedanken zur schwierigen Situation der Dressurreiterei**

Die Holländer haben in Windsor die Europameisterschaften gewonnen. Werden sie jetzt endgültig die Richtung tonangebend bestimmen? Sie erhielten tosenden Beifall für gekonnte Extravaganz und Exaltation.

Der unvoreingenommene Betrachter stellt fest: Die holländische Methode greift. Nichts überzeugt mehr als der Erfolg! Jetzt werden Epigonen nicht mehr zögern, ganz öffentlich die Rollkur zu praktizieren. Die Richter wissen, wie in Hollands Reithallen geritten wird. Sie sind sich im Klaren darüber, was manche Pferde, die Ihnen vorgestellt werden, zuvor durchgemacht haben. Umso schwerer wiegt ihr Urteil. De facto geben die Richter den Anwendern der Methode Recht. Das Prinzip der bösen Mittel, die vom guten Zweck geheiligt werden, ist akzeptiert! Ein Desaster! Ich habe nur eine Videoaufnahme gesehen. Sie dokumentiert extreme Höchstleistung, aber nicht entfernt das, was Reitkunst ausmacht, nämlich Ausgewogenheit und Ästhetik nahe an der Natur.

Die gute Seite der Niederlage

Die erlittene Kopfwaschung hat auch ihr Gutes. Sie kann und soll uns zum tiefgründigen Nachdenken bringen. Wir sind in Reitstil und Methode nicht viel besser. Die Holländer haben uns vom Siegerpodest verjagt, weil sie die besseren Scharlatane sind. Scharlatanerie ist nicht nur mit negativem Vorzeichen zu sehen. Sie will auch gelernt sein! In Picasso war auch ein Scharlatan. Die Malkunst braucht ihn sogar. In der Reitkunst sollte er dagegen nichts zu suchen haben. Weshalb? Die Antwort muss sein: Weil das Thema der Reitkunst die Harmonie mit einer beseelten Kreatur ist.

Der Irrweg der Höchstleistung

Unser Reglement ist betitelt mit LPO = Leistungsprüfungsordnung. Wir nehmen Dressurreiten als Leistung wahr. Dies ist – wenn nicht falsch – dann wenigstens viel zu einseitig. Wer Leistung sagt, denkt an unbegrenzte Leistungssteigerung. Letztere ist schwerlich vereinbar mit Harmonie und Ausgewogenheit.

Reitkunst ist anders, ist mehr und liegt weit darüber. Dressurreiten zu Ende gedacht ist als Ästhetik Einstieg in die Ethik der Gewaltminimierung – sollte es sein!

Weshalb sind wir entgleist?

Wir leben in einer Zeit des Umbruches. Überall, gleich wohin wir sehen, sind wir in der Krise. Wir erleben sie auch in unserer Pferdewelt. Alle sind sie durch fehlerhaftes Denken in unseren Köpfen entstanden. Sie können nur durch tiefeschürfendes Umdenken überwunden werden.

Umdenken heißt Fehlersuche. Und diese ergibt: Wir streben nach höchster Leitung ohne den Kompass einer zeitgerechten Ethik. Somit ist uns jedes Mittel recht, das Erfolg verheißt! Beim Reiten ist es die Gewalt der Zügelhand. Um unser Pferd vollkommen zu beherrschen, überzäumen wir es bis zur Karikatur. Wir missachten gröblich, dass der Weg zum Ideal als wichtigste Regel jeder Kunst ein idealer sein muss.

Auf der Suche nach einer Perspektive

Zum Umdenken gehört auch für den Reiter die Sinnbestimmung. Welchen Sinn geben wir dem Dressurreiten? Auf was gründen wir unser reiterliches Lassen und Tun? Ich versuche eine komprimierte Antwort und Stütze mich dabei auf Albert Schweitzer. Ihm verdanken wir die wunderbare Ausweitung christlicher Ethik auf alles Leben. Gemäß seiner grundlegenden These der „Ehrfurcht vor dem Leben“ ist gleich ob Tier oder Mensch ein Leben so heilig wie das andere. Somit sind Pferd und Reiter als Ausdruck des Lebens einander gleichwertig, ohne gleich zu sein. Dies passt in beglückender Weise zusammen mit dem Motiv der Reitkunst. Die Harmonie zwischen Pferd und Reiter kann nur auf der Gleichwertigkeit beider am gewollten Kunstwerk Pferd-Reiter beteiligten Leben beruhen.

Albert Schweitzer nimmt mit und begeistert. In seinen beiden Büchern „Die Ehrfurcht vor dem Leben“ und „Die Ehrfurcht vor den Tieren“ finden sich Passagen, die sich lesen wie der Vorspann einer zeitgerechten Reitlehre! Reiten als Einstieg in die Ethik der Ehrfurcht vor allem Leben! Das gibt unserer Sache ihren tieferen Sinn. Dieses Denken mit Hingabe und Überzeugung aufgenommen setzt uns außer Stande, unser Pferd mit dem Ziel erhöhter Leistung körperlich oder psychisch zu drangsaliieren.

Wie die Hände, so der Kopf

Wichtigstes Kriterium und Prüfstein der Reitkunst – und dies gilt vom ersten Anfang der Ausbildung an – ist die Zügelführung. Unsere Hände sagen alles. Sie zeigen, wes Geistes Kind wir sind. Es gibt heute neue Erkenntnisse über die Wirkung der Gebisse – besonders der Kandare – im Pferdemaul. Die dank moderner Messinstrumente ermittelten Belastungsdrücke übersteigen um vieles unsere seitherigen Vorstellungen. Schon ein Messbeispiel genügt – sollte genügen – uns zum ernsthaften Nachdenken zu bringen. Selbst bei einem noch nicht vollkommen gestrafften, 1 Zentimeter durchhängenden Kandarenzügel ist die Zunge bei einer Zungenfreiheit von 2,5 cm mit 3 kg belastet.

Damit ist bereits die Gewaltgrenze erreicht, wenn nicht überschritten. (siehe die zum Nachdenken anregenden Abbildungen 1 und 2).

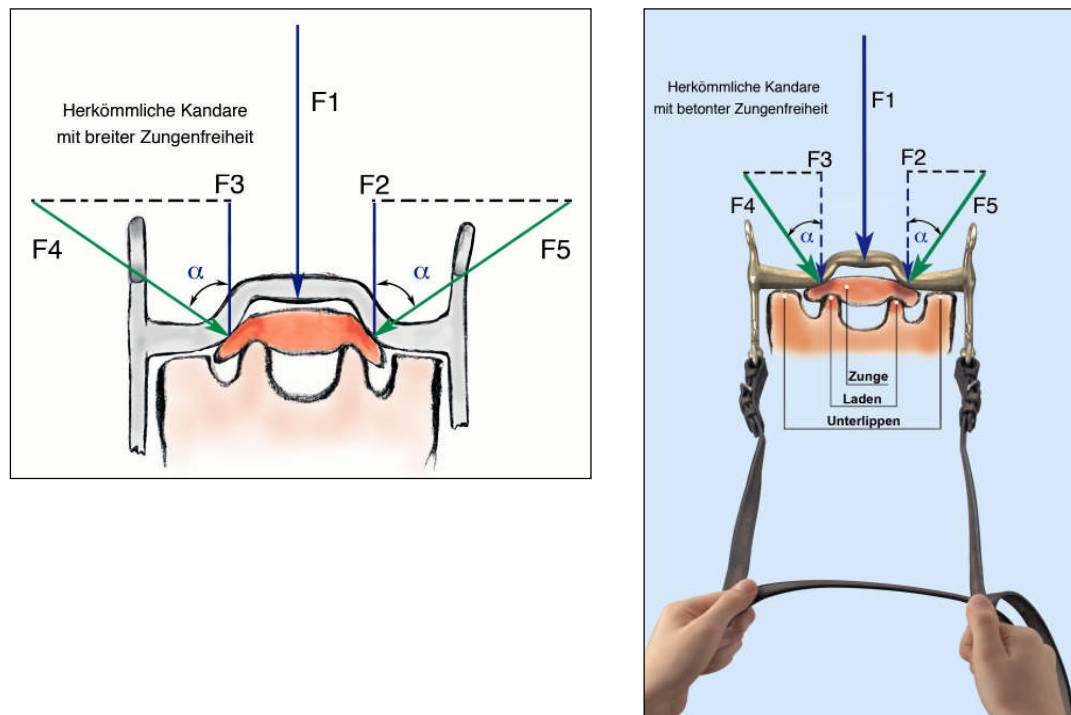


Abb. 1 und 2

Eine Kandare mit betonter Zungenfreiheit belastet nur die Zungenränder. Der spezifische Belastungsdruck ist erhöht. Damit verbunden ist, geometrisch bedingt, eine von der Senkrechten abweichende Druckrichtung. Für jedermann verständlich, teilt sich die Gesamtlast $F1$ auf in $F2$ und $F3$. Diese Werte gelten jedoch nur für die Rechnung. Aus ihnen werden die vom Pferd zu erduldenen Kräfte $F4$ und $F5$. Sie sind die Projektionen auf die wirksame Krafrichtung. Der Vergleich der beiden Abbildungen verdeutlicht die unheilvolle Klemmwirkung des Winkels α .

Wir sollten dabei beachten, dass dieser Klemmeffekt zur Hebelwirkung der Kandare hinzukommt! Die Zungenfreiheit ist es, die auch bei guter Hand vom Reiter zumeist ungewollt, die Kandare scharf macht.

Für den um Feinheit bemühten Reiter ist somit der straff gespannte Kandarenzügel nicht mehr zulässig. Er tut gut daran zur nach dem Krieg voreilig verlassenem 3 zu 1 – Führung zurückzukehren, mit der nebenbei bemerkt die „Rollkur“ kaum praktikabel wäre. Für jeden Kandarenzügel die Kraft eines Fingers – das genügt! Eine Faust für jeden Zügel, verführt zu leicht zur Gewalt!

Wer den Umbruch hin zu einem Minimum an Gewalt ehrlich will, muss bereit sein, vom bequemen Üblichen abzurücken. Wir sollten sehen, dass die Zügel­führung kein Detail, sondern das kapitale Thema des Dressurreitens ist. Es ist geradezu ein Muss,

sich die Frage zu stellen, welche Art der Zügelführung gemessen am Streben, Gewalt zu vermeiden, die günstigste ist. Nur das Pferd, das die Hand seines Reiters mag, ist bereit, sich zu dieser hinzudehnen!

Die Hände können aber erst dann fein und gut werden, wenn in den Köpfen die Ehrfurcht vor der Kreatur sich zur Lebensauffassung vertieft hat.

Mit Wahrhaftigkeit nahe an der Natur bleiben

Der Reiter soll die Schönheit des Pferdes in Losgelassenheit zur Entfaltung bringen. Darin besteht Einigkeit. Dies soll seine Kunst sein. Aber was ist Schönheit? Lässt sich darüber trefflich streiten? Ungeschulte Augen meinen, es sei so. Dies ist, der Volksmeinung entgegen, irrig. Das Maß ist die Natur. Sie ist die Quelle aller Schönheit. Schönheit ist ihr Sinn.

Immer, wenn wir die Natur nicht genug achten, geraten wir ins Schleudern. Sie hat uns den Schönheitssinn eingegeben. Er schlummert in uns als entwicklungsfähige Möglichkeit. Wir gewinnen ihn durch Beobachtung, besonders der Pferde. Ich mache es an einem einfachen, aber wichtigen Beispiel fest: In freier Vorwärtsbewegung verändert das Pferd seine Silhouette. Es streckt sich und senkt seinen Schwerpunkt bei nach vorne genommener Nase. Und dies gilt auch für andere Fluchttiere. Beim Spiel dagegen, in Momenten der Versammlung, macht sich das Pferd rund bei gedrungener Silhouette. Wir empfinden beides als natürlich und schön. Hieraus ergibt sich für den Dressurreiter die strikte Forderung, das Zulegen im Gang mit einer deutlichen Erweiterung des „Rahmens“ zu verbinden. (siehe die beispielhaften Abbildungen 3 und 4).

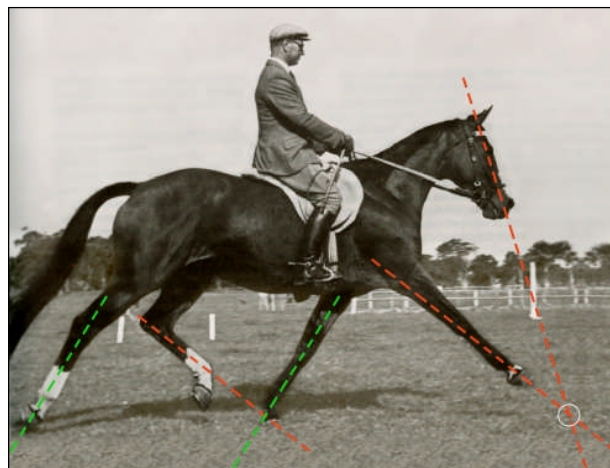


Abb. 3 Franz Mairinger auf Gay Pam. Der Rahmen des Pferdes entspricht der Trittlänge. Ein gutes Beispiel für gute Ästhetik und Harmonie nahe der Natur.

Abb. 4 Die eingezeichneten Linien bestätigen, dass Raumgriff und Rahmen einander entsprechen.

Ohne sie treten die Vorderbeine bei verfehlter Ästhetik ins Leere. Für das geschulte Auge ist die fehlende Streckung eine Verfehlung gegen das Schönheitsgebot; und damit ein unentschuldbarer Grundsatzfehler! Der Verdacht kommt auf, dass das Pferd gar nicht bereit ist, sich zu strecken, weil es die Reiterhand nicht mag! Es fehlt ihm die wichtigste Eigenschaft des gewaltminimiert ausgebildeten Dressurpferdes. Es ist ohne das Verlangen, sich zur Reiterhand hinzudehnen, diese zu suchen. (Die Franzosen sagten zutreffend: „courir après le mors“.)

Um zur Reitkunst zu kommen, sollten wir dagegen schön nahe an der Naturbeobachtung bleiben und beherzigen, dass jedes Tempo seine Silhouette, seinen Rahmen braucht. Eine betonte in diese Richtung gehende Mitwirkung der Dressurrichter ist notwendig!